

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 3 (1899)  
**Heft:** 3

**Artikel:** Das Märchen vom verlorenen Schlaf  
**Autor:** Kaiser, Isabelle  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-571923>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 30.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Fenstern der Restaurants tauchen Schatten auf und verschwinden, und gedämpfter Laut dringt heraus. Ein Pärchen steht am Bassin des Escherbrunnens und tuschelt. Drüben stürzt der Strom übers Wehr und singt sein ewiges Wanderlied. — Sonst alles still . . .

Jetzt ein Knarren und Rasseln, ein scharfer Peitschenknall, und plötzlich ist Leben und Bewegung! Die Hotelwagen, in denen das Lampenlicht über weiche Polster fließt, kommen angefahren. Ein, zwei gelbe Postfourgons biegen um den Bahnhof in den an der Museumsstraße liegenden Hof ein, daß der Kies aufschreit. Die Fuhrwerke erwarten den letzten Nachtzug. Von Basel, Neuenburg und Genf wird er Reisende die Menge, Gepäck und Brieffendungen bringen, Arbeit für hundert Hände.

Wir treten in die Halle fünf Minuten vor elf. Die Meldeglocke schlägt gellend an. Durch den Nebeldunst leuchten von jenseits der Sihl herüber drei glühende Glözaugen, mit jeder Sekunde wachsend. Ein schriller Pfiff durchschüttert die Luft, langgezogen, als wollte sich Einer im Fauchen totschreien, und leuchend, gleich einem müdgeheckten Schlachtröß, saust der Zug herein. Ein Ruck, ein Stoß, und plötzlich steht er still wie unterm harten Griff des Kosaken der Rennen. Die Wagen öffnen sich, und hunderftätig strömt das Leben heraus, springt über die Treppen und zappelt und trippelt den Perron entlang einem Ziele, dem Ausgang, hastend entgegen, als läge draußen auf dem Platze, auf alle wartend, das Glück.

Indeffen haben auf der andern Seite des Zuges die zwei-

und vierrädrigen Transportkarren der Post angelegt. Ein kurzes Wort des Grußes und der geschäftlichen Verständigung zwischen den Beamten und schon kommt das Gepäck Stück für Stück aus dem hellerleuchteten Innern des Wagens herausgeflogen. Der Packer fängt, laut abzählend, mit sicherer Hand eines nach dem andern auf und wirft sie in schwingendem Rhythmus an die Stelle, die er einem jeden, nach Form und Gewicht schnellen Blickes abwägend, zugemessen hat. Die Pakete, oft vier- und fünfhundert an der Zahl, wachsen zum Turme an. Jetzt liegen die Colli glücklich übereinander geschichtet, wie auf dem Erntewagen die Garben; der Packer springt von seinem Behikel und stößt es kräftigen Armes der Halle für Postgepäck zu, wo das Transitgepäck Stück für Stück nach Routen sortiert wird, damit man es folgenden Tages rasch in die ersten abgehenden Postzüge verladen kann. Die für Zürich selbst bestimmten Colli dagegen müssen in das Gepäckbureau an der nahen Beatengasse verbracht werden.

Inzwischen bergen andere Beamte die Bündel von Postsäcken, welche die Zeitungen und Brieffachten enthalten, in ihren kleineren Karren und führen sie dem Fourgon zu, der draußen an der Rampe, die Thüren der Hinterseite weit aufgeklappt, geduldig harrt. Die Säcke verschwinden im gähnenden Hohl des Wagens, die Thüren werden zugeschlagen und sicher verschlossen, und fort geht es durch Nacht und Nebel die schweigsame Lindenallee hinauf dem neuen Postgebäude am See zu.

(Schluß folgt.)

## Das Märchen vom verlorenen Schlaf.

Von Isabelle Kaiser, Beckenried.

Nachdruck verboten.  
Alle Rechte vorbehalten.

**P**rinz Milo hatte den Schlaf verloren. Der ganze Hof war zum Wachen verurteilt. Die Nacht trat nie mehr über die Schwelle des Palastes, der Tag erlitt künstliche Verlängerung. Die den geschlossenen Bildern so wohltuende Finsternis wurde durch eine Lichtslut verdrängt. Die hohen, von purpurner Seide überhängten Fenster ließen keinen Strahl durchschimmern: die Dämmerung und die Morgenröte waren unbekannte Erscheinungen am Hofe des Prinzen Milo.

Sein Leben war ein Fest. Pfeifer und Tambourinschläger zogen durch die Hallen, die Harfen und Violinen jubelten aus allen goldenen Winkeln; so viele Vögel sangen im Wintergarten, daß es war, als ob die Blumen zwitscherten, und die Bengalfinken und die Nachtigallen lichtgeblendet, hatten den Schlaf verlernt. Jeden Morgen lasen die Diener Vogelleichen auf; singend waren die kleinen Geschöpfchen der Müdigkeit erlegen.

Und der ganze Hof glich diesen Vögeln.

Wenn die andern Sterblichen schlafen gingen, begann der Ball seinen tollen Reigen. Schlafen! der Schlaf

erschien allen Höflingen ungemein kleinbürgerlich, seitdem Prinz Milo ihn nicht mehr zu kennen geruhte.

Der Schlaf war fortan eine gestürzte Größe: der Minister der Ruhe war in Ungnade gefallen, und niemand verlangte mehr Audienz bei ihm. Wenigstens nicht öffentlich. Denn die Unglücklichen, von Vergnügungen Gesättigten, von Gastmählern Ermüdeten, lechzten nach dem Schlaf wie der dürftende Hirsch nach dem sprudelnden Quell.

Aber der Prinz verlangte, daß keiner fehle im festlichen Reigen. Die Frauen, bleich, mit matten Augen, wankend, tanzten wie Marionetten; die Mäden erwachten jäh beim Verstummen der Musik. Die Diplomaten nahmen tieffinnige Stellungen an, die Stirn in den Händen vergraben, und verloren sich in unendlichen Betrachtungen. Die Ehrendamen verbargen ihre Augen hinter den aufgeschlagenen Fächern, alle verfielen in Nonnenhaltungen, mit sitzam gesenkten Bildern. Alle List der Weiber wurde aufs Spiel gesetzt, um nicht die Liebe, sondern den Schlaf im Schach zu halten. Man

kokettierte mit ihm aufs äußerste, aber man verschmähte ihn. Die Lippen verleugneten ihn öffentlich, und heimlich schrie der Leib nach ihm.

Der dicke Kammerherr wäre beinahe unter den Augen seiner Durchlaucht eingeschlafen. — „Haben Sie Schlaf?“ fragt Milo, gierig gebeugt über diesen Nacken, der unter einer schier unüberwindlichen Müdigkeit zusammenschrak.

Die Stimme des Prinzen wirkte wie eine Posaune. Der dicke Würdenträger richtete sich empor wie ein Bajonett zur Parade, schlug sich auf die von Ordenssternen besetzte Brust, und erklärte mit höchster Geringsschätzung: „Ich habe alles, mein Prinz, nur das nicht.“

„Das“ war der gute, verpönte Schlaf.

Der Prinz fühlte sich geschmeichelt und enttäuscht.

Nach einigen Wochen der Schlaflosigkeit wurden die Menschen feig. Man suchte Ausflüchte in allen möglichen und unmöglichen Listen, man bewegte sich auf dem Pfad gegenseitiger Gefälligkeiten. In stillschweigendem Einvernehmen standen alle wie eine lebendige Hecke vor den Bänken, wo vom Schlaf erschlagene Körper zusammengebrochen waren; man stand Wache vor den Besiegten des unerbittlichen Nebels, man deckte die Gefallenen, man ehrt ihre Niederlage. Und zog der Prinz vorbei, so weckte man sich mit Faustschlägen in die Rippen, um sich dann mit unterwürfiger Höflichkeit zu entschuldigen: „Oh, pardon, ich glaube, ich habe Sie gestoßen!“ und die Erwachten lächelten huldvoll im schlaftrunkenen Einverständnis. Und alle gingen, blinzelnden Auges, als ob ein unsichtbarer Gast ihnen eine Hand voll Sand entgegengestreut hätte, schwankenden Schrittes, als ob die Luft des Palastes die tödbringenden Gerüche einer großen Mohnernite getrieben hätte.

Aber Prinz Milo schlief nicht.

Als er einst vor einem venezianischen Spiegel schritt, sah er sein Bild in Damaszener Seide gehüllt, so vermindert, einem Schattenbilde gleich, daß er zusammenzrak. Seine Augen waren wie nächtige Höhlen, seine hohen Wangen hatten eine Leichenfärbung ... Er bebte vor Angst.

Ein Schrei entfuhr ihm, seinen ganzen Hofstaat aufhebend.

„O! die Hälfte meines Königreiches um eine Stunde guten Schlafes!“ und von kalter Wut ergriffen, angesichts dieser Höflinge, die Augen groß wie Mühlräder aufriß, schrie er mit Hohn und Verachtung:

„Können Sie denn alle nicht mehr schlafen?“

Sein Ruf klang wie eine Herausforderung.

Blitzschnell, mit rührender Einstimmigkeit erscholl als jauchzende Antwort: „O! Durchlaucht! zu Befehl!“ Die einen blieben mit unvollendetem Gebärde in den augenblicklichen Stellungen vom Schlaf versteinert; es war auf den Stufen des Thrones ein wahrer Zusammenbruch schlummernder Pagen; auf den Ruhebetten ringsum gab es ein Flattern der Flügel, ein Strauben der Gefieder wie in den Nestern, wenn die Nacht hereinbricht, die Stirn der jungen Mädchen neigten sich auf die Schultern der Gefährtinnen, und Glied an Glied reihte sich des Schlafes goldene Kette ... Die Musiker schlummerten auf ihren Instrumenten, mit flötenden Lippen und geigenden Händen. Stehend, mit hoherhobenen Armen und schwerem Geschirr fielen die Diener in lethargischen Zustand der Ruhe ...

Der Prinz brach in schallendes Gelächter aus. Niemand erwachte. Und er ergötzte sich königlich, sich weidend an seinem schlafenden Hofstaat.

Ihm zu Flüzen schlief ein Edelknabe, dessen blondes Haupt ans Knie seines Fürsten sich lehnte, und Prinz Milo bewegte sich nicht, in scheuer Achtung dieses kindlichen Schlummers. Er schlief, hingegossen in einer rührenden hülfslosen Stellung, und lachte die Engel an ...

Der Prinz fand den Schlaf schön und begehrte ihn heiß. — Tags darauf verlangte er sein Volk zu sehen zur Schlafenszeit; er zog aus dem Palast, in großem Pomp, mitamt seinem Gefolge. Bei seinem Nahen zog eine feierliche Stimmung durch die Stadt. Die alten schlummernden Strafen wurden mit Feuerschein umgürtet, auf den Plätzen sangen die Kinder, die Blumen wurden dem Schlaf gewaltthätig entrissen und unter die Füße des Herrschers geschleudert. Die hehre Ruhe der Berge wurde durch Freudenfeuer gestört, und die einschlenden Wogen des Sees hielten vom Schlag der Ruder und vom Gesang der Fischer. Alle Häuser sperrten ihre Augen auf, aufglühend in der Finsternis, alle Bewohner standen auf der Schwelle, die Mütter haben die Kinder empor, und die Wiegen, diese Nester des Schlafes, standen verödet!

Auf den öffentlichen Plätzen wurde getanzt und gejubelt. Der Prinz kehrte in den Palast zurück: sein Volk schlief nicht. Er warf sich auf sein weiches Lager und stritt um den Schlaf, doch seine Augen waren voll lebendiger Visionen, in seinen Ohren hallte die Musik wieder, das Blut hämmerte in seinen Schläfen, und der Festwein belebte seine Schlaflosigkeit mit Gespenstern und bangen Trugbildern, die ihn in tollen finnraubenden Neigen mit sich zogen ...

Er stöhnte ...

In einer Nacht, als die Verzweiflung ihn übermannte, richtete er sich auf, warf einen dunklen Mantel um sich, verließ das Schloß durch ein geheimes Thor und floh wie ein Dieb, auf der Jagd nach dem guten verlorenen Schlaf. Er ging in den Park hinunter und blieb befremdet stehen. Er kannte nicht die Nacht, weder ihren geheimnisvollen Zauber und ihren Frieden, noch ihre Schönheit und ihren Segen.

Die Blumen, die den ganzen Tag Duft gespendet hatten, schlummerten mit züchtig auf dem Herzen gefalteten Corollen, sehr leis und unter dem Blick der Sterne. Die Brunnen schwiegen, eingeschüchtert durch das herrschende Schweigen. Alle lebhaften Farben gingen unter in einer geheimnisvollen Helle, der ganze Garten schien getaucht in ein Silberbad; wo breite Schlagschatten mit ausgebreiteten Flügeln segelten ...

Eine mystische Stille schwieb über allem; der Atem der Pflanzen strich wie Weihrauch, die Winden hatten ihre farbenreichen Zelte zusammengelegt, und die Goldfächer fäverten unbeweglich im Herzen der Rosen ...

Unwillkürlich schritt Prinz Milo auf leisen Sohlen, um all diese Geschöpfchen nicht zu wecken. Sie schliefen also!

Er verließ den Park und stieg durch das Gehölz, wo die alten Bäume den Nacken krümmten wie müde Greise. Die Lannen waren in Andacht versunken, die weil die Orgel des hochstammigen Waldes eine leise,

besänftigende Weise anstimmte . . . adagio . . . adagio . . . Aus den stillen Wässern der Weiher stieg der schneidende Gesang der Unken . . . In einem Dornengebüsch, auf einem Lager von Moos und Farren, schlief ein Vagabund unterm Baldachin des Mondes, und die kleinen Tierchen, die da ein beschauliches Leben führen, strichen um ihn herum, fürsorglich und stillschweigend.

Die Äste der Birken bewegten sich wie sanft wiegende Arme, die Wachen schließen, denn der Wind hatte die Flügel gesenkt und war in seine Höhle gekrochen, murrend ob der ihm auferlegten Ruhe . . .

Prinz Milo zog durch die Felder.

Die Gräser strichen liebkosend an ihm vorbei, die Ähren rauschten, schlaftrunken, der Schirlingsschaum wogte wie die Flut der hohen See, wenn sie die Schiffe in Schlummer wiegt; die Glockenblumen, die Orchis und Ancolien, hoch aufgerichtet, waren die blühenden Träume der schlafenden Weide. Die Herden lagen zerstreut, in hieratischen Stellungen, wie aus Erz gegossen, und der Hirte ruhte auf dem wolligen Fließ seiner Schafe.

Die große Ampel der Nacht bleichte, die Finsternis vertiefte sich, und der Prinz hob die Augen und sah, wie der Mond sich hinter sein Wolkenzelt zurückzog . . .

Am Horizont sah er deutlich, wie Aldebaran blinzelte und dann die Silberlider schloß . . .

Und in dieser Ruhe, die Himmel und Erde umhüllte, fühlte Prinz Milo beruhigende Gedanken in sich keimen . . . Und eine weiche, luftige Hand liebkoste ihn schen . . . Im Dorfe waren die Häuser stumm, sie standen da mit geschlossenen Augen, und neben der Kirche streute der Friedhof seine Kreuze umher, wie Marchsteine auf dem Wege zum Frieden: das war das Feld des guten Schlafes . . .

Und ohne Grauen dachte der Prinz an ein enges Bett aus Tannenbrettern wo es sich so wohlig schlafen ließe nach den unerbittlichen Nächten in seinem Prunkgemach.

Erschöpft ließ er sich auf ein Grabmal nieder und sah am Himmelssaum etwas Wunderbares . . . Die Nacht schien zu erblassen. Das Firmament rollte seine schweren Sammetgardinen auf und ließ den jungen Tag herein. Malvenfarbige Wimpel, purpurne Standarten flatterten auf den Gipfeln der Berge. Plötzlich stieg eine ganze Rosenrebe am Himmel auf . . .

Das war die Morgenröte.

Prinz Milo hatte sie nie gesehen.

Dann erschien die Sonne, wie ein Herrscher, der in seiner Pracht und Glorie zu seinem Volke niederblickt, und Prinz Milo fühlte sich niedriger wie das lose Gras des Kirchhofes, er, der sein Werk nicht vollbracht hatte zur Tageszeit, er, der auf der Suche des Schlafes sich befand, wie ein Strolch, zu einer Stunde, wo alle um ihn aufwachten, die da den Schlaf der Gerechten genossen.

Vom Dorfe klang Lärm herauf. Die Fensterläden wurden aufgeschlagen, und morgenfrische, lichtdurstige Gesichter beugten sich hinaus. Das Thor der Scheunen öffnete sich und schwere Wagen, von nervigen Armen gestoßen, rollten donnernd in den Hof; die Ochsen verließen langsam den dampfenden Stall und brüllten, weidenhungrig. Hoch auf dem Dünnerhaufen schmetterte der Hahn den Morgenstieg in die Landschaft hinaus, und Männer und Weiber, mit nackten Armen und gebräunter Stirn, warfen die Sensen und Gabeln auf die Schulter und gingen felsbein, mit wuchtigen Schritten, die gleichsam wie eine Besitznahme der Scholle klangen.

Und Prinz Milo stand auf und folgte, ihnen in seinen dunklen Bettlermantel gehüllt, und als er sie an der



Künstler-Preisräthel.

Bergl. S. 57.

Arbeit sah, gebeugt über die braune Erde, aus der der Hauch des gesunden, erlösenden Lebens, des Lebens der Saaten und der Herden stieg, da verdingte er sich als schlichter Tagelöhner. Er las am ersten Tag die Ähren auf mit der Schar der Kinder, an den folgenden Morgen mähte er das hohe Gras, lud die Garben auf, führte den Pflug, sang mit den Schnittern, trank unter den Bäumen den Mittagstrunk, aß unterm Wetterdach die Suppe und das Schwarzbrot, vergaß sein Hoffstaat, vergaß Prinz Milo . . . und lebte das gute Leben . . .

Im Schloß des Prinzen Milo herrschte derweil große Aufregung, Streifwachen wurden aufgeboten, sie durchzogen das Land der Kreuz und der Quer, die Flüsse wurden durchwühlt und die Abgründe ausgeforscht . . .

Und der gesamte Hoffstaat entdeckt dies: es war an einem Felbrain, in der Mittagssonne, zur Heu-Gründzeit: Prinz Milo, barfuß, barhäupt und hendsärmelig, im Schatten eines Heuhaufens hingestreckt, schlief den guten Schlaf des Bauers und . . . lachte die Engel an.